

Gnade sie mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Amen

Liebe Gemeinde,

Keinen Tod auf Rezept – so lautete die etwas reißerische Überschrift einer Pressemeldung der Diakonie vom Mittwoch. Dahinter steht die aktuelle Diskussion um eine gesetzliche Regelung der Sterbehilfe, vom assistierten Selbstmord bis zum Töten auf Verlangen und das auf Kosten der Krankenkasse. Sicher eine schwierige Materie, die uns alle angeht.

Ich finde es gut, dass in dieser Woche dazu eine Diskussion im Deutschen Bundestag stattgefunden hat. Soweit ich die verfolgen konnte, haben die Abgeordneten über Parteigrenzen hinweg offen und mit Ernst die Pros und Contras der Sterbehilfe diskutiert. Einig war man sich in der Forderung nach dem Ausbau palliativmedizinischer Versorgung zu einem flächendeckenden Netz. Das ist gut so. Wir wissen aber, dass es trotz bester medizinischer, auch palliativmedizinischer Versorgung in Hospizen, Einzelfälle gibt von qualvollem Sterben. Deshalb haben sich die Abgeordneten mehrheitlich auch dafür ausgesprochen, dass der assistierte Selbstmord Sterbenskranker durch Ärzte im Ausnahmefall straffrei möglich sein soll; die organisierte Sterbehilfe in Vereinen lehnte eine deutliche Mehrheit dagegen ab.

Egal wie: Sterben und Tod sind und bleiben schwer zu begreifen und zu ertragen, sie machen uns Angst.

Als ich kürzlich einer mir sehr lieben alten Dame aus unserer Gemeinde meine Geburtstagswünsche überbrachte, waren die zwar gut gemeint, aber angesichts ihres fortgeschrittenen Alters wohl nicht mehr so ganz realistisch. Denn sie sagte darauf: „ach, weißt Du, ich wünsche mir nur, dass ich getrost und mit Dank die letzte Zeit meines Lebens zubringen kann und in guter Erwartung auf das, was kommt.“ Das ist doch ein Glaubensbekenntnis, wie es schöner kaum sein kann. Trost, Dank und Hoffnung stecken darin aus der Erfahrung heraus, dass mein Leben von Gott kommt und zu ihm hin geht. Dies in einer Zeit, in der es zunehmend darauf anzukommen scheint, immer möglichst fit zu sein, zu funktionieren bis zur letzten Minute und wo in Einklang damit der Ruf nach Sterbehilfe immer lauter wird. Ich wünsche mir auch, dass ich getrost und zuversichtlich meinem Lebensende entgegen gehen und was kommt, in Gottes Hand legen kann.

Die Jahreszeit erinnert uns an Sterben und Vergehen. Nicht umsonst ist der heutige Volkstrauertag in diese Jahreszeit eingebunden, an dem wir der Toten der Kriege und der Opfer von Gewalt gedenken; in diesem Jahr ist uns dies alles ja wieder sehr nahe gerückt.

Auch unser Predigttext für diesen Sonntag befasst sich mit den letzten Dingen. Er steht im zweiten Brief des Paulus an die Korinther. Dort heißt es: „Denn wir wissen: wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. Denn darum seufzen wir auch und sehnen uns danach, dass wir mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet werden, weil wir dann bekleidet und nicht nackt befunden werden. Denn solange wir in dieser Hütte sind, seufzen wir und sind beschwert, weil wir lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden wollen, damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben. Der uns aber dazu bereitet hat, das ist Gott, der uns als Unterpfand den Geist gegeben hat. So sind wir denn allezeit getrost und wissen: solange wir im Leibe wohnen, weilen wir fern von dem Herrn; denn **wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen**. Wir sind aber getrost und haben vielmehr Lust, den Leib zu verlassen und daheim zu sein bei dem Herrn. Darum setzen wir auch unsre Ehre darein, ob wir daheim sind oder in der Fremde, dass wir ihm wohlgefallen. Denn **wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit jeder seinen Lohn empfangt für das, was er getan hat bei Lebzeiten, es sei gut oder böse.**“

Liebe Gemeinde, ein schwieriger Text, sowohl sprachlich, wie auch inhaltlich. Wir hören Paulus unter der Last des Lebens stöhnen. Er sehnt sich nach dem besseren Leben im Himmel bei Christus – das klingt für uns ein wenig fremd, wie die Flucht aus dem Leben. Wäre es da nicht besser, sich ganz auf das Hier und Jetzt zu konzentrieren, das Leben zu leben, wie es nur geht, sich aber für alle Fälle schon mal den Giftbecher zu sichern, damit er mir in der letzten Stunde gereicht werden kann und dann Augen zu, Schluss, aus und fertig?

Es gab Zeiten, in denen gerade die Christen die Erde als Jammertal gesehen und entsprechend lamentiert haben, auch, wenn es ihnen gut ging und sie gesund waren. Das ist heute sicher nicht mehr die Regel, aber gejammert wird schon, oftmals auf hohem Niveau oder aus einem Gefühl der Ungerechtigkeit heraus, benachteiligt oder gar abgehängt zu sein. Das will ich nicht klein reden, aber zu den christlichen Tugenden gehört das Jammern nicht. Und Paulus? Gehörte er etwa zu diesen Jammerern, die demonstrieren wollten, wie schlecht dieses Leben sei als Rechtfertigung für die Sehnsucht nach etwas anderem, dem himmlischen Leben? Die moderne Theologie sieht Paulus als eine sehr starke Persönlichkeit, als einen Menschen, der sich ständig, auch unter Einsatz seines Lebens, für den Glauben stark machte, obwohl er, das können wir deutlich aus seinen Worten heraushören, auch Angst kannte vor dem Sterben. Aber er hat Sterben und Tod nicht aus seinem Bewusstsein verdrängt, sondern er hat sich der Tatsache gestellt, dass unser irdisches Leben endlich ist,

dass diese Hütte, wie er sie nennt, eines Tages abgebrochen wird. Und dann gebraucht er diese merkwürdige Metapher von Nackt- und Bekleidet sein. Was will er damit sagen? Er spricht von dem Wunsch, auf keinen Fall „nackt“ zu sein, das heißt doch: er will nicht schutzlos dem Sterben ausgeliefert sein, sondern zuversichtlich hoffen, dass das Sterben vom Leben verschlungen wird, dass das Leben über den Tod siegt. Das ist die Hoffnung, mit der Christen bis heute leben.

Anscheinend gibt es nun aber besonders unter jungen Menschen solche, die sich dem Tod geradezu in die Arme werfen möchten in einer Art Märtyrertum, das religiöse Züge trägt. Eine fürchterliche Propaganda hat ihnen den Kopf vernebelt. In Scharen ziehen sie freiwillig in den Kampf für den Islamischen Staat und werden dabei zu Mördern von Andersdenkenden oder –glaubenden.

Als Christen brauchen wir keine mörderische Propaganda, die uns den Himmel verspricht. Wir haben die Hoffnung unseres Glaubens, dass wir mit Christus auferstehen werden. Er ist das ganze Fundament unseres Lebens hier und in Ewigkeit. Das können und sollen wir uns gegenseitig zusprechen.

Freilich sehen das Viele ganz anders. Marx bezeichnete die Religion als das Opium des Volkes. Wir kennen die Folgen, dass nämlich gerade hier den Menschen die Religion gründlich ausgetrieben wurde. Auch der Atheismus unserer Zeit ergeht sich inzwischen nicht mehr nur in Schmähreden gegen die Religion, sondern geht in missionarischem Eifer dagegen vor.

Und tatsächlich gibt es auch Christen, die mit dem Glauben an ein ewiges Leben nichts mehr anfangen können, fragen Sie mal danach. Es ist schon so: Geistesgeschichtliche Entwicklungen und auch Erkenntnisse der Naturwissenschaften können uns an den althergebrachten Überlieferungen manchmal zweifeln lassen. Damit müssen wir uns auseinandersetzen, wenn wir ehrlich und glaubhaft sein wollen. Der Glaube an Gott ist eben nicht mehr so selbstverständlich, wie er es einmal war. Heute meinen wir eher, dass sich unsere Zukunft in der Geschichte abspielt, in der wir hier leben und damit Basta. Und doch – trotz allen technischen und sonstigen Fortschritts müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass aller Fortschritt uns nicht das Paradies auf Erden gebracht hat. Auch der so heiß ersehnte Frieden über alle Grenzen hinweg, der vor 25 Jahren nach dem Mauerfall so greifbar nahe schien, ist mit einem Mal in beinahe nichts zerronnen, mindestens ist er wieder sehr verletzlich geworden.

Mit Paulus können wir uns für ein zukünftiges Leben nur auf den Heiligen Geist berufen. Der Heilige Geist ist Gott selbst, so wie er in unserem Innersten wirkt. Er schafft in uns den Glauben, das Vertrauen zu Gott. Dieses Vertrauen ist also nicht von menschlicher Überredungskunst gemacht. Gottes Geist ist die einzige Macht, auf die wir uns immer und überall verlassen können. Im Glauben gibt Gott uns die Zuversicht, die alle Angst, auch die Todesangst, überwindet. Zweimal sagt Paulus in den Sätzen des Korintherbriefs: „Wir sind getrost“ Das heißt nichts anderes als „Wir fassen Mut!“ Damit reden wir nicht um den Tod herum wie um einen heißen Brei. Der Tod bleibt die letzte irdische Wirklichkeit, der keine und keiner von uns entkommt.

Sterbehilfe, auch wenn es „nur“ der assistierte Selbstmord durch einen Arzt ist, kann dabei nicht die Lösung sein. Sie muss der Ausnahmefall bleiben. Eine Art Selbstbetrug wäre es aber auch, wenn wir uns vorstellen würden, dass das Leben nach dem Tod so weitergehen würde wie bisher. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass der Tod sehr naher Menschen einen kleinen Spalt breit die Tür in eine andere Welt öffnet, die nicht fleischlich, sondern geistlich ist. In diesem Bewusstsein lebte auch Paulus. Nicht unser Fleisch und Blut werden auferstehen, sondern ein geistlicher Leib, sagt der Apostel. Damit meint er: Wir fallen in Gottes Hand und sind da so geborgen wie nie zuvor, wir sind dann ganz bei Gott. „Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge, ihm sei Ehre in Ewigkeit“, so schreibt es Paulus im Brief an die Römer. Aber unsere Phantasie muss darauf verzichten sich auszumalen, wie das aussehen könnte.

Der Mut des Glaubens schiebt das Leben hier nicht beiseite. Die Aussicht aber, dass wir einmal bei Gott endgültig geborgen sein werden, befreit uns von ängstlicher Sorge in genau diesem Leben jetzt. Nichts, nicht einmal der Tod, kann uns der Fürsorge Gottes wieder entreißen. Welch eine Verheißung! Sie wird zu einer Kraft, Menschen, egal in welcher Not sie sich befinden, beizustehen, im Leben und im Sterben und unerträgliche gesellschaftliche Zustände mit Phantasie und Augenmaß zu verändern. Es ist bestimmt ganz gut, dass wir uns das ewige Leben bei Gott nicht bildlich vorstellen können. Denn dann werden wir nicht von unserem Leben hier in der Zeit abgelenkt, auf das es wirklich ankommt. Wir sind Rechenschaft schuldig für das, was wir aus diesem Geschenk Gottes gemacht haben. Der Richter ist Christus. Auch über das, was wir als Christen an Geschwistern im Glauben gefehlt haben, sei es wissentlich oder nicht. Christus ist ein Richter, der nicht alles, was wir tun, einfach hinnimmt. Das zeigt seine kompromisslose Forderung, dass wir auch unsere Feinde lieben sollen. Wenn wir uns aber von Gott selbst mit dieser Liebe erfüllen lassen, ihn darum immer wieder bitten, dann können wir gewiss sein, dass es ein gnädiges Gericht ist.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

Amen.